

# Geschichte populär. Drei einführende Publikationen zur Südtiroler Zeitgeschichte im Vergleich

*Leo Hillebrand*

In den Höhen des geschichtswissenschaftlichen Diskurses spielen sie keine Rolle, an den Ladentischen sind sie dagegen umso wichtiger: kleine, preisgünstige Publikationen mit dem Anspruch, einen Überblick zur jüngsten Geschichte Südtirols zu bieten. Informationen des Buchhandels zufolge erfreuen sich vor allem drei Bücher eines anhaltend hohen Absatzes: Alfons Grubers „Geschichte Südtirols – Streifzüge durch das 20. Jahrhundert“ (Athesia), Martha Stockers „Unsere Geschichte. Südtirol 1914–1992 in Streiflichtern“ (Athesia) sowie „Südtirol. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart“ (StudienVerlag) von Rolf Steininger. Bezeichnend und eher selten für Südtiroler Druckwerke: Sie sind bereits in zweiter (Steininger), dritter (Stocker) oder gar vierter Auflage (Gruber) auf dem Markt.

Was der Käufer in die Hand bekommt, nimmt sich recht proper aus: Für 13 (Steininger) bzw. 13,5 Euro (Gruber) erhält er durchaus ansprechend gestaltete Exemplare im handlichen Taschenbuchformat. Martha Stockers Buch (14,5 Euro) ragt insofern heraus, als es Hardcover mit Fadenbindung bietet und das benützte Papier beinahe Kartonstärke aufweist. Alle drei Einführungen sind illustriert: Gruber und Stocker durchaus ansprechend, eher spärlich dagegen Steininger. Zudem bieten sie jeweils ein Kurzporträt des Autors, Steininger und Gruber außerdem ein Personenregister sowie eine Zeittafel, wobei die Auswahl bei Gruber zumindest in Bezug auf die zweite Jahrhunderthälfte willkürlich erscheint: Er nennt praktisch nur Ereignisse in unmittelbarem Zusammenhang mit der Südtiroler Volkspartei. Literaturverzeichnisse fehlen naturgemäß in keiner der drei Publikationen. Diese können verständlicherweise nur eine Auswahlbibliographie bieten, fallen jedoch bei Gruber und Steininger über alle Maßen knapp aus: Gerade eben 24 Titel führt Steininger an, davon gleich sechs von ihm selbst. Noch dürftiger ist der Überblick bei Gruber, der auf einer halben Seite gerade mal 16 Titel nennt. Mehr noch: Während Standardwerke zur Zeitgeschichte Südtirols fehlen, ergeht sich der Leiter des Athesia-Buchverlages in der Aufzählung jahrzehntealter, inhaltlich verstaubter Arbeiten wie diverser Magnago- und Kanonikus-Gamper-Biographien. Das einzige einigermaßen brauchbare Verzeichnis bietet Martha Stocker: Auf fünf Seiten führt zwar auch sie einiges an, was in einer Überblicksbibliographie verzichtbar erscheint, andererseits nennt sie doch eine Reihe von Werken, die zum Kanon der Südtiroler Geschichtsforschung zählen.

Dass die drei Bücher ähnlich kompakt erscheinen, könnte zur Schlussfolgerung verleiten, alle würden den inhaltlichen Bogen ähnlich spannen. Steininger bietet jedoch mit seinen 128 eng beschrifteten, kaum bebilderten Seiten ein Textkorpus, das mehr als doppelt so umfangreich ist wie jenes Martha Stockers, wo es angesichts auffallender Zeichengröße und ungewöhnlichem Zeilenabstand offenbar darum ging, einem knappen Überblick einen möglichst stattlichen Rahmen zu verpassen. Gruber liegt vom Umfang her etwa in der Mitte.

Recht unterschiedlich fällt letztlich auch der Zugang zum Thema aus, obgleich alle drei Autoren sinngemäß erklären, einen Überblick zur Zeitgeschichte des Landes zu geben. Um es vorwegzunehmen: Die Geschichte Südtirols im 20. Jahrhundert bieten alle drei nicht. Was jeweils thematisiert wird, beschränkt sich – mit Exkursen bei Steininger – auf die Südtirol-Frage vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Damit folgen die Autoren einem durchwegs traditionellen Fachverständnis, das den absoluten Primat der politischen Geschichte betont. Andere Bereiche, die in den vergangenen Jahrzehnten gleichwertig an deren Seite getreten sind, wie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sucht man in diesen Büchern vergebens. Einführungen müssen günstig und damit ohne größeren Forschungsaufwand produziert werden, d. h. die Autoren verbleiben, dies gilt hier für Steininger und Gruber, in ihren angestammten Habitats. Die Beschränkung auf politisch-diplomatische Aspekte macht nicht zuletzt in kommerzieller Hinsicht Sinn: Südtirol als „Sonderfall“ der europäischen Politik lässt sich speziell einer touristischen Klientel nach wie vor erfolgreich vermitteln.

Dem Anspruch, die Geschichte des Landes im Aufriss zu liefern, werden die drei Autoren auch insofern nicht gerecht, als sie ihren Fokus im Wesentlichen auf die deutsche Sprachgruppe beschränken. Wenn Martha Stocker im Titel von „unserer“ Geschichte spricht, inkludiert sie Italiener und Ladinier nicht. Diese beiden Sprachgruppen kommen im einen Buch öfter vor, im anderen weniger, eigentliches Subjekt ist aber in allen dreien die deutsche Minderheit. Wenn beispielsweise die Rede von der italienischen Masseneinwanderung in den 1940er- und 1950er-Jahren geht, werden ausschließlich die Auswirkungen auf die deutsche Sprachgruppe thematisiert. Warum die Italiener kommen, welche Probleme sie antreffen, bleibt außen vor.

Bestehen also durchaus verschiedene Analogien zwischen den drei Werken, so gibt es freilich auch markante Unterschiede. Hervorstechend ist die Publikation von Alfons Gruber. Wer die lange und umfangreiche Tradition von Stereotypen in der Südtiroler Geschichtsschreibung kennen lernen möchte – hier findet er sie in geraffter Form. So ist der Inhalt ganz einer einseitigen Opferperspektive verpflichtet, sprachlich immer wieder durch tiefendes Pathos verbrämt. Sage und schreibe vier Mal (!) zitiert Gruber im Rahmen seiner kurzen Abhandlung Kanonikus Michael Gamper mit seinem Spruch

„Ein Volk, das um nichts anderes kämpft als um sein natürliches und verbrieftes Recht, wird den Herrgott zum Bundesgenossen haben!“ Die „Schandtaten“ der Diktatoren Mussolini und Hitler legt Gruber viel ausführlicher dar als für die Kontextualisierung nötig, dafür vermeidet er Aspekte, die die Theorie von den Südtirolern als Opfer der Weltgeschichte relativieren könnten: Verschweigen und verharmlosen gehört zum Standardrepertoire Gruberscher Geschichtsdidaktik. Ebenfalls Ausdruck einer längst überwunden geglaubten Phase in der Südtiroler Geschichtsschreibung ist die extreme Tendenz zur Personalisierung von Vorgängen: dem „Moses Südtirols“, Kanonikus Gamper, und dessen Antagonisten, Ettore Tolomei, widmet der Autor alleine 35 der 150 Seiten seiner Arbeit, die Regionalautonomie von 1948 war ein „Schachzug“ Alcide DeGasperi usw. Zudem bedient Gruber wiederholt antiitalienische Ressentiments, indem er mit der Halbinformiertheit des Lesers spielt: Bereits im Zusammenhang mit dem Kriegseintritt Italiens 1915 auf alliierter Seite wähnt er Verrat. Die im vorliegenden Rahmen völlig ausladend beschriebenen Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Italienern und Österreichern in der Villa Giusti suggerieren eine Variation der Dolchstoßlegende, hier bezogen auf die Südfrent, die sich an Südtirols Stammtischen bis heute hält: Nie hätten Italiener kämpfend einen Schritt ins Heilige Land Tirol gesetzt, es nur durch intrigante Verhandlungsführung besetzen können. (Bei Steininger wird dieses Klischee übrigens sehr anschaulich entkräftet.) Bände spricht auch der Bildtext auf Seite 89: „9. September 1943: Ein deutscher Tigerpanzer vor dem Gebäude des 4. Armeekorps am heutigen 4.-November-Platz in Bozen. General Gloria hat nach dem ersten Schuß auf die Außenfassade ‚die Flinte ins Korn geworfen‘ und die weiße Fahne gehißt.“ Der in einschlägiger Vorurteilkultur bewanderte Südtiroler, aber auch der deutsche und österreichische Tourist wissen, wie sie solche Angaben zu deuten haben.

Sonderbar nimmt sich auch folgende Bemerkung über die Zeit der deutschen Besatzung Südtirols aus: „Zweiundzwanzig Südtiroler sind von den Schergen Hitlers hingerichtet worden, die Italiener dagegen, welche die Südtiroler zwanzig Jahre lang gequält haben, werden von den Nationalsozialisten nicht belästigt.“ (S. 100) Von solchen Zweideutigkeiten abgesehen, ignoriert Gruber Erkenntnisse der letzten dreißig Jahre Faschismusforschung. Der Umstand, dass der zweite Teil des Buches in Form und Inhalt doch um einiges ausgewogener ausfällt, wirft ein Licht auf den Entstehungsprozess: Im ersten Abschnitt griff der Autor maßgeblich auf seine aus den 1960er-Jahren stammende Dissertation über den Faschismus in Südtirol zurück, der Text zur Nachkriegszeit ist hingegen neueren Datums.

Wenn Gruber mitunter unbekümmert in die Mottenkiste geschichtlicher Klischees greift, so formuliert die Autorin von „Unsere Geschichte“, Martha Stocker, um einiges umsichtiger. Die Landtagsabgeordnete der Südtiroler Volkspartei richtet sich offensichtlich nicht an den akademischen, sondern

den in der Materie weitgehend unkundigen Leser, formuliert einfach und überschaubar, verliert sich, anders als Gruber und Steininger, auch kaum in Nebensächlichkeiten, sondern schafft es im ersten Abschnitt des Buches immer wieder – das ist vielleicht ihre zentrale Leistung –, entscheidende Kausalzusammenhänge herauszuheben. Sie verschweigt weder die Verfolgung der Juden noch Widerstandskämpfer wie Hans Egartner oder das KZ Bozen. Aber sie schreibt zu den Schattenseiten des Jahrhunderts auch nicht eine Zeile mehr, als sie im Sinne politischer Korrektheit für unabdingbar hält. An manchen Textstellen scheint die Politikerin Stocker deutlicher durch als die Historikerin, und der Leser spürt, dass die Autorin in erster Linie weder rechts noch links anecken wollte. Durch diesen Zugang mag der Text auf den ersten Blick sachlich wirken, bei genauerer Analyse dagegen fällt er phasenweise unverbundlich und glatt aus. Und mitunter läuft ihr Bemühen um ein anheischendes „Wir“-Gefühl doch auf schlichtes Verschweigen hinaus: Im Zusammenhang mit der Optionsentscheidung der Südtiroler zählt Stocker eine Reihe von – durchaus nachvollziehbaren – Gründen auf. Weniger noble Motive wie schiere Habgier (auf die versprochenen Höfe) oder politischen Fanatismus spart sie freilich aus. Wie sich ihre abdämpfende Diktion immer wieder ausnimmt, soll beispielhaft ein Vergleich mit Steininger im Zusammenhang mit der politischen Einschätzung der Brixener Kirchenführung zur Optionszeit zeigen. Stocker:

„Nachzutragen bleibt, dass die Mehrheit des Klerus mit dem Andreas-Hofer-Bund (1939 gegründete Dableiber-Organisation) fürs Dableiben war, der Bischof mit seinem Generalvikar Pompanin sich aber fürs Gehen entschied: ‚Der Hirte geht mit der Herde‘, meinte der Bischof, auch wenn seine Herde verstreut wurde.“ (S. 35)

Einen ganz anderen Informationsgehalt weisen die Ausführungen Steiningers auf:

„Geisler kam aus Nordtirol, er war ein lebenswürdiger, sehr menschlicher, aber auch ein sehr schwacher Kirchenfürst, der im entscheidenden Moment versagte. Er schwankte anfangs zwischen Zustimmung zur Umsiedlung und ihrer Ablehnung, änderte dann aber seine Haltung, als er mehr und mehr unter den Einfluß seines Generalvikars Alois Pompanin geriet. Pompanin war Ladiner, ein fanatischer Befürworter der Umsiedlung ins Reich und glühender Bewunderer Hitlers.“ (S. 52 f.)

Je näher Martha Stocker sich in Richtung Gegenwart vorarbeitet, umso mehr lässt sie kritische Distanz und echte Ausgewogenheit vermissen. Zwar ist kaum etwas an ihren Ausführungen zu widerlegen, aber die Autorin fokussiert sich nahezu ausschließlich auf die Geschichte der Autonomie, eine Erfolgsgeschichte ihrer Partei, besonders ihres großen politischen Vorbildes Silvius Magnago. Das Ganze stellt sich, nur mäßig vereinfacht, folgendermaßen dar: Die Attentäter sprengen die römische Regierung verhandlungsbereit, Magnago nimmt den Ball auf und holt für Südtirol ein großartiges Ergebnis heraus. Zwischenzeitlich klopft der „Aufbau“ an seine Tür und erinnert ihn daran,

auf die Wirtschaftspolitik nicht ganz zu vergessen, was Magnago umgehend berücksichtigt ... Die zentrale Rolle der SVP und ihres Langzeitobmannes für die Entwicklung des Landes wird niemand grundsätzlich in Zweifel ziehen, so friktionsfrei, so undialektisch, wie von Stocker dargelegt, verlief die Entwicklung in Südtirol in den letzten Jahrzehnten jedoch keineswegs.

Die Beispiele Gruber und Stocker zeigen, wie sehr die persönliche Biographie die jeweiligen Arbeiten konditioniert: der Athesia-Angestellte Gruber entfernt sich dort am weitesten von einer objektiven Darstellung historischer Realität, wo es um den ehemaligen Verlagspatron Gamper (Zwischenkriegszeit) geht. Die SVP-Mandatarin Stocker präsentiert die erste Jahrhunderthälfte hingegen in akzeptabler Weise, wird aber in der Ära ihrer 1945 gegründeten Partei zunehmend einseitig.

Dass äußere Distanz zum Geschehen kein Nachteil sein kann, zeigt die dritte Südtirol-Einführung, jene des Bundesdeutschen Rolf Steininger. Zunächst wird auf den ersten Seiten deutlich, dass er eine andere Käuferschicht anspricht als seine Kollegen. Nicht zufällig wird sein Buch primär von Studenten gekauft. Der Text ist nicht nur detailreicher, er stellt wesentlich höhere Anforderungen an die Lesekompetenz als etwa jener Stockers. Nicht nur aufgrund des größeren Umfangs seiner Ausführungen präsentiert Steininger Aspekte, die man in den anderen beiden Werken vergeblich sucht. Er verräumt auch einige hier zu Lande anhaltend populäre Gemeinplätze (So war die im Rahmen der Optionspropaganda aufgekommene „sizilianische Legende“ nicht italienische Tücke, sondern wurde vom deutschen Generalkonsul in Mailand, Otto Bene, ersonnen.) und ist um klare Worte nicht verlegen. Weder lässt er Zweifel aufkommen, wes Geistes Kind die Südtiroler VKS-Leiter waren, noch verschweigt er, dass es bei der Wiedereinführung der deutschen Schule 1943 nicht primär um Sprachunterricht ging, sondern um die Rekrutierung nationalsozialistischer Volksgenossen. Einseitigen Zuschreibungen von der Rolle der Südtiroler als Opfer und Verführte erteilt Steininger eine Absage:

„Die Zusicherung des geschlossenen Siedlungsgebietes war eine Trumpfkarte, die der VKS in seiner Propaganda mit Erfolg ausgespielt hatte; die Leute glaubten daran, und es schien sie nicht zu stören, dass dieses Gebiet erst von der Wehrmacht erobert und die dortigen Bewohner erst vertrieben werden mußten.“ (S. 50)

Auch kategorische Schlussfolgerungen scheut der Autor nicht:

„Der schwerste Schlag gegen Südtirol wurde aber nicht von den Faschisten geführt, sondern von den Nationalsozialisten, d. h. Hitler und Konsorten. Daß rund 86% der Südtiroler für die Aussiedlung stimmten, ist ein Beweis dafür, wie wirkungsvoll die NS-Propaganda tatsächlich war. Daß sich in dieser Auseinandersetzung die Südtiroler in einer Weise entsolidarisierten, sich gegenseitig zu ‚Verrätern‘ und ‚Landesverrätern‘ erklärten und die Optanten schließlich die Bleiber wie Aussätzige behandelten, ist dabei eines der übelsten und traurigsten Kapitel in der Geschichte Südtirols, für das die Südtiroler selbst verantwortlich sind.“ (S. 112)

Die neben den essayistisch gefärbten Kapiteln „Vom Paket bis heute“ und „Ausblick“ überzeugendsten Abschnitte sind bemerkenswerterweise jene über Option und Umsiedlung, bemerkenswerterweise deshalb, weil Steininger zu diesen Bereichen deutlich weniger publiziert hat als zur Nachkriegszeit. Während der Autor in den genannten Abschnitten zentrale Querverbindungen zur gesellschaftlichen Entwicklung des Landes herstellt oder wichtige Resümees zieht, überzeugen jene Bereiche, die gewissermaßen seinen ureigensten Forschungsbereich darstellen, weniger, zumal sie teilweise mit Details überfrachtet sind. Nichtsdestotrotz lässt sich Steiningers Arbeit, wenn es darum geht, sich einen Überblick zur Südtirol-Frage zu verschaffen, allemal empfehlen. Mehr will und kann freilich auch sie nicht bieten. Eine gleichermaßen thematisch abgerundete wie kompakte Zeitgeschichte Südtirols muss noch geschrieben werden.